

Reisdorf

Die wunderschöne Gegend einmal anders beobachtet.

Beim Forschen nach meinen Ahnen war es für mich schon sehr belastend, erkennen zu müssen, daß viele Frauen mit sehnlichem Wunsch Mutter zu werden, immer wieder vor der Tatsache standen, zu ihrem "Allerliebsten" ins Grab schauen zu müssen. Ich suchte Gründe in der schlechten medizinischen Situation, in der Zeit von Seuchen und Hungersnöten. Doch all dies war für mich alleine nicht befriedigend. Ich habe in Erinnerung, wie Vater erzählte, daß sein Großvater einer angeblich "heimtückischen Krankheit" zum Opfer fiel.

Vorbelastet durch meinen Beruf, meine Ausbildung und derer meiner Kinder fand ich für mich gesehen sehr schnell den vermutlichen Grund der hohen Kindersterblichkeit.

Man stelle sich vor – zig mal schwanger zu sein, die Entbindung auf sich zu nehmen, um dann wieder am Grab zu stehen. Ich finde es erschreckend, und ich weiß wovon ich spreche, denn auch ich habe einem Kind nachschauen müssen.

Ich habe mir die Mühe gemacht einige Artikel zusammenzustellen, *um auch demjenigen, der nicht die Kenntnisse darüber hat, die Möglichkeit hat, sich ein Bild machen zu können.*

150 Jahre danach sieht man vieles anders:

Als im Jahre 1864 die Bergleute Erz in einer Tiefe von einem halben Kilometer förderten, kam es zu einem Wassereinbruch, der nach und nach das Bergwerk überschwemmte. Jahrzehnte wusste niemand, dass es gerade diese Grube sein wird, die nach einer Entdeckung des Ehepaars Curie Joachims-thal als Kurort berühmt machen wird. Das Radiumbad wurde dann um die Jahrhundertwende eröffnet. Meine Vorfahren (zum Teil – kritische Forscher, die wie auch heute nicht ernstgenommen werden) verließen um 1870 die Gegend.

Am 5. April 2006

wurde durch das Informationsreferat der Techn. Uni Berlin folgender Beitrag veröffentlicht: (Ramona Ehrent, Presse-u. Informationsreferat)

Uran im Trinkwasser galt lange Zeit als unproblematisch. Die Mengen, in denen das Metallion im Wasser vorkommt, sind so gering, dass die Radioaktivität keine Rolle spielt. Allerdings, so weiß man heute, ist **die chemische Toxizität des Schwermetalls keineswegs vernachlässigbar.** Noch gibt es keinen gesetzlichen Grenzwert, aber die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat **2004 einen Richtwert von 15 Mikrogramm pro Liter festgesetzt, der nicht überschritten werden sollte.**

Heute, auf Grund des Wissens über Hiroshima und Tschobyl denkt man teilweise anders. Man arbeitet an Techniken das Trinkwasser davon zu befreien.

Grundlage der Aufbereitung ist die Festbettfiltertechnik, wobei Uran an granuliertem Eisenhydroxid (GEH) adsorbiert wird. Dieses besitzt eine ausreichend große innere Oberfläche, an die sich die Uranionen anlagern können.

Die Schwierigkeit sowohl bei der Uranbeseitigung als auch der Urananalytik ist die komplexe Speziation des Metallions in wässrigen Lösungen. Je nach pH-Wert, dem Salzgehalt sowie der Anwesenheit anderer Wasserinhaltsstoffe bilden sich unterschiedliche Uranspezies (Uran(IV)-ionen, Uran(VI)-ionen, Carbonate, Oxide, Phosphate usw.), die an Metalloxiden völlig unterschiedlich adsorbieren. Ist das Wasser zum Beispiel besonders reich an Carbonationen, entstehen stabile Uran-Carbonat-Komplexe, die überhaupt nicht adsorbieren.

Wer mit offenen Augen, nach dem Unglück von Tschobyl die Pflanzen beobachtete, kann zum Teil über erschreckende Beobachtungen berichten:

So sahen manche Obstsorten, manche sensible Bäume, wie Eiben, wie durch einen Föhn aufgeheizt, versengt oder verbrannt aus. Die Luft hatte einen eigenen Geruch. Meine damals kleine Tochter, weigerte sich in den Garten zu gehen: "Die Luft stinkt" und sie verweigerte auch danach einige Tage die frische Milch zu trinken: Auch da hörte ich "Die Milch stinkt wie die Luft im Garten"

Wochen danach wuchsen aber überall Pilze. An den Bäumen, am Weg, am Schotterplatz – wo unter normalen Umständen sicherlich keine Pilze wachsen würden.

Radioökologie Unterschiede bei der Ablagerung von Radionukliden auf verschiedenen Blattgemüsearten

In einem Forschungsvorhaben hat das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) gemeinsam mit dem GSF-Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit in Neuherberg bei München einige Tests vorgenommen.

Bei Versuchen mit Herbstblattgemüse seien die Radiojodkonzentrationen bei Spinat am höchsten gewesen, gefolgt von Grünkohl und dann mit deutlichem Abstand Weißkohl.

Die Radiocäsiumkonzentrationen bei Grünkohl seien bei beiden Versuchen etwa doppelt so hoch gewesen wie beim Spinat, während die mittleren Radiocäsiumkonzentrationen beim Weißkohl wiederum deutlich geringer ausgefallen seien. Insgesamt hätten sich die mittleren Aktivitätskonzentrationen bei den einzelnen

Gemüsearten um einen Faktor von etwa 2 bis 9 unterschieden. Lediglich bei Weißkohl seien die innenliegenden Blätter so geschützt, daß sowohl die Jod- als auch die Cäsiumaktivitätskonzentrationen der gesamten Pflanze um bis zu zwei Größenordnungen niedriger gelegen hätten als bei Grünkohl und Spinat.

Dieser Umstand, zu einem Zeitpunkt wo man diese Forschungen noch nicht anstellte, mag wohl sein, daß dem Grünkohl eine krebshemmende Funktion zugeschrieben wird. Nur wenn dieser schon vorweg vollgestopft mit diesen Schadstoffen ist, kann er den Körper in dieser Richtung nicht mehr beim Entgiften helfen.

Zurück zum Ausgangspunkt zu Reischdorf. Reischdorf lag in unmittelbarer Nähe vieler Stolleneingänge, wo unter anderem auch Uranerz abgebaut wurde. Viele Reischdörper Männer fanden dort ihren Verdienst, um die Familien zu erhalten. Die Sterblichkeit der Kinder und auch vieler junger Männer nahm man tragisch, doch man hinterfragte sie nicht. Irgendwann machte sich in Schneeberg-Aue ein Arzt darüber Gedanken, da viele der Kumpeln an derselben Krankheit erkrankten. Man nannte sie schlechthin "Schneeberger-Lungenkrankheit". Jahre danach wurde diese Erkrankung als Lungenkrebs bezeichnet.

So gesehen, sollte man die zwangsweise Vertreibung aus dieser Region, als positives Schicksal bezeichnen. Alles Verstrahlte mußte oder durfte man zurücklassen und bekam vielleicht durch eine, die Chane sich in einer Region mit gesünderer Umwelt zu erholen. Sicherlich war es für einige zu spät, doch das Schicksal hat es auch für diese vielleicht gut gemeint.